

Die Plattform für den Massenprotest

Das kann nicht derselbe Mann sein. Hier der „linkische Mark“, dort der „rebellische Zuckerberg“. Hier der Nerd, der immer Schwierigkeiten mit Mädchen hatte, dort der verschmitzte Lächler, der „eigentlich immer eine Freundin hatte“. Es verwundert kaum, dass die Perspektive auf den Erfinder von Facebook so unterschiedlich ist. Für Ben Mezrich, dessen Entstehungsgeschichte von Facebook im vergangenen Jahr im Redline Verlag erschien, war der erfolgreiche Mark Zuckerberg ein Unsympath – dafür steckte er vermutlich selbst zu tief in den Harvard-Strukturen.

Der Autor des neuen Buches bei Hanser, David Kirkpatrick, hat Zuckerberg getroffen und war sichtlich fasziniert. So wie bei Mezrich ein paar Schmähungen abzuziehen sind, muss der Leser auch bei Kirkpatrick ein bisschen vorsichtig sein, wenn er Facebook allzu hoch in den Himmel hebt: Da ist Facebook eine Plattform, die Menschen „dazu verhelfen will, mehr aus ihrem Leben zu machen“. Die bemüht jugendliche Sprache geht einem mit ihren stets „cleveren“, „ziemlichen Kontrollfreaks“ ziemlich auf den Keks (um im Sprachduktus zu bleiben).

Doch es kommt ein großes Aber: Kirkpatrick hat das bislang informativste Werk über Facebook geschrieben. Der frühere Senior Editor der Zeitschrift *For-*

tune berichtet nicht nur von den Vorwürfen, Zuckerberg habe seine Ideen bei Kommilitonen geklaut. Bis in alle Einzelheiten sind die Verhandlungen mit ersten großen Investoren nachzulesen – und wir finden einen weinenden Zuckerberg auf der Herrentoilette, weil er nicht weiß, wie er der Washington Post Company erzählen soll, dass er sich für das Angebot von Accel entscheiden werde. Mit dem Darlehensgeber WTI wettet Facebook, wie schnell man Risikokapital einwerben könne – und gewinnt natürlich.

Vor allem die Hinweise auf den Nutzen der Internet-Plattform sind spannend. Bereits vor drei Jahren führte Facebook zu einem Massenprotest gegen die Rebellenorganisation FARC, bei der an einem Tag zehn Millionen Menschen in Städten Kolumbiens gegen die FARC demonstrierten – und noch einmal zwei Millionen in der übrigen Welt. Dies nennt der Autor den „Facebook-Effekt“: Men-

schen mit gleichen Eigenschaften, Meinungen oder Interessen tun sich als Gruppen im Netz zusammen und sind in der Lage, Informationen an große Massen zu senden. Facebook ermöglicht die rasante Verbreitung einer Nachricht oder eines Appells von einer Person gleich an viele weitere, wie bei einem Virus, wie dies jetzt auch bei den Revolutionen in der arabischen Welt zu sehen ist.

Bleibt die Frage nach Privatsphäre und Identität. Spätestens mit Facebook ist die schizophrene Phase des Internet zu Ende gegangen. Man bastelt sich nicht einen Alternativcharakter wie in Second Life. Das würde für die Nutzer von Facebook wenig bringen. „Du hast nur eine Identität“, sagt Zuckerberg. Daher blieb die Idee schnell auf der Strecke, Erwachsenen die Möglichkeit zu einem beruflichen, seriösen und einem privaten, witzigen Profil zu geben. Zuckerberg nennt es Integrität. Der Autor nennt es Selbstblöbung. Die Begeisterung für das Netzwerk hat Konsequenzen für das Arbeitsleben: Ein Gefängniswärter verlinkt sich mit Häftlingen. Ein Richter schickt einer Geschworenen eine Freundschaftsanfrage. Beide müssen gehen. Kirkpatrick's Bericht ist ein Appell, die Filterungsmöglichkeiten zu nutzen, die es bereits gibt. Die Einteilung der Kontakte in Gruppen nimmt bisher nur ein Viertel der User vor. Und im Nachwort zur deutschen Ausgabe erhält man die Warnung, keine Informationen auf Facebook zu stellen, die geheim bleiben sollen. Das gilt fürs gesamte Web. *Ulrich Brömmling*



David Kirkpatrick: Der Facebook-Effekt. Hinter den Kulissen des Internet-Giganten. Aus dem Amerikanischen von Karsten Petersen. Carl Hanser Verlag, München 2011. 402 Seiten. 24,90 Euro.